

Gunther Wenz (Hg.)

# Fundamentaltheologie und Ökumene

Hilke und Wolfhart Pannenberg zu Ehren



Pannenberg-Studien

Band 11



# Pannenberg-Studien

Band 11

Herausgegeben von Gunther Wenz

Gunther Wenz (Hg.)

# Fundamentaltheologie und Ökumene

Hilke und Wolfhart Pannenberg zu Ehren

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, D-37079 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Wolfhart Pannenberg © Hilke Pannenberg

Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen  
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2367-4369

ISBN 978-3-647-50065-2

# Inhalt

Vorwort des Herausgebers ..... 7

*Gunther Wenz*

Einleitung: Zeitenwenden ..... 9

## I. Hilke und Wolfhart Pannenberg

*Gunther Wenz*

1. Hilke Sabine Pannenberg, geb. Schütte ..... 21

*Gunther Wenz*

2. Wolfhart Ulrich Pannenberg (2.10.1928 – 4.9.2014) ..... 79

## II. Fundamentaltheologisches

1. Pannenberg-Lectures 2019..... 97

*Gunther Wenz*

Begrüßung (Der Halleysche Komet)..... 98

*Wolfgang Huber*

Heilsgeschehen und Weltgeschichte. Grundfragen der Ethik  
im Anschluss an Wolfhart Pannenberg ..... 103

2. Pannenberg-Lectures 2023..... 119

*Gunther Wenz*

Begrüßung (Die Geschichte Tamars) ..... 120

*Axel Hutter*

Narrative Ontologie. Offenbarung als Geschichte..... 125

*Thomas Oehl*

3. Die Mehrdeutigkeiten des Selbstbewusstseins und seiner Theorien ..... 139

*Gunther Wenz*

4. *Speculari aude!* Metaphysische Selbstaufklärung  
 von Subjektivität nach Dieter Henrich ..... 159

### III. Ökumenisches

1. Pannenberg-Lectures 2015 ..... 175

*Gunther Wenz*

- Begrüßung (Reformation und Reform) ..... 176

*Kurt Card. Koch*

- Wie das Reformationsgedenken in ökumenischer Gemeinschaft begehen?  
 Impulse aus dem theologischen Denken Wolfhart Pannenberg ..... 187

2. Pannenberg-Lectures 2017 ..... 211

*Gunther Wenz*

- Begrüßung (De deo uno et triuno) ..... 212

*Franz-Josef Overbeck*

- „Gott als alles bestimmende Wirklichkeit“. Ökumene in der  
 ambivalenten Moderne ..... 219

*Friederike Nüssel*

3. Krise und Paradox. Zur Aktualität und ökumenischen Bedeutung von  
 Pannbergers Diagnose der Grundlagenkrise evangelischer Theologie ..... 237

*Gunther Wenz*

4. „Ecclesiae magno consensu apud nos docent ...“ (CA I,1).  
 Prolegomena zum Augustanajubiläum 2030 ..... 253

*Bernhard Liess*

- Gott sieht! Predigt zum Sonntag Judika (17. März 2024)  
 in der Waldkirche Planegg ..... 299

- Autorinnen und Autoren ..... 305

## Vorwort des Herausgebers

Am 16. März 2024 wird Hilke Sabine Pannenberg, geb. Schütte, so Gott will, 95 Jahre alt. Ihr und dem Andenken ihres Ehemanns Wolfhart Ulrich Pannenberg ist der vorliegende Sammelband gewidmet. Biographische Aspekte entfalten nach einer Einleitung des Herausgebers zum Thema „Zeitenwenden“ die beiden ersten Beiträge. Dann folgen dem Buchtitel und dem Namen des Instituts gemäß, dem Pannenberg als Professor für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München jahrelang vorstand, Studien zu Fundamentaltheologie und Ökumene. Dabei handelt es sich zum einen um Texte von Mitgliedern des Vorstands der Hilke und Wolfhart Pannenberg-Stiftung, die auf diese Weise der Stifterin ihre Reverenz erweisen wollen, zum anderen um Vorlesungen, die im Rahmen der Pannenberg-Lectures an der Hochschule für Philosophie München gehalten wurden, wo das Pannenberg-Forschungsinstitut untergebracht ist.

Dokumentiert werden samt den jeweiligen Begrüßungsreden des Institutsleiters die Kollegs von Wolfgang Huber, ehemaliger Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, Axel Hutter, Philosophieordinarius an der Münchner Universität, Kurt Card. Koch, Präfekt des Dikasteriums zur Förderung der Einheit der Christen, und Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen. Hubers Vorlesung wurde der Fundamentaltheologie zugeordnet, obwohl die Ethik, wie er eingangs schreibt, sowohl bei Pannenberg als auch generell allen Anspruch darauf hat, als eigene Disziplin wahrgenommen zu werden. Doch sind, wenn sie recht und im Sinne Pannenberg'scher Enzyklopädie verstanden werden, die Grenzen der theologischen Fächer ohnehin fließend, was übrigens auch für das Verhältnis von Fundamentaltheologie und Ökumene gilt. Bedarf es eines Beweises, so wird er durch den Beitrag von Friederike Nüssel erbracht.

Am 16. Mai 1929 wurde abends um 18:30 Uhr Hilke Sabine Schütte von Pastor Johannes Reinhard im großmütterlichen Haus in der Hamburger HansasträÙe getauft. Der Taufspruch lautete: „Fülle uns frühe mit Deiner Gnade,/so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“ (Ps 90,14) Dazu passt die Predigt von Bernhard Liess, evangelischer Stadtdekan von München und Mitglied des Stiftungsvorstands; zugrunde gelegt ist ihr der für den Sonntag Judika (17. März 2024) vorgesehene Text Gen 22,1–14.

München, 2. Oktober 2023

Gunther Wenz



Gunther Wenz

## Einleitung: Zeitenwenden

Manche Jahrhunderte dauern länger, manche kürzer. Was in chronologischer Hinsicht auf einen inneren Widerspruch hinauszulaufen scheint, hat unter historiografischen Aspekten seine Richtigkeit: Historiografisch geurteilt beginnt das „lange“ 19. Jahrhundert mit der Französischen Revolution von 1789 und endet mit der Katastrophe des Ersten Weltkriegs 1914/18; eine innere Zäsur ist durch die sogenannte Industrielle Revolution markiert. Das „kurze“ 20. Jahrhundert hinwiederum nimmt seinen Anfang 1918, um seinen geschichtlichen Verlauf mit den welthistorischen Ereignissen des Jahres 1989/90 zu beschließen. Einen Wendepunkt in seiner Mitte stellt das Ende des Zweiten Weltkriegs und die nachfolgende Teilung der Welt in einen westlichen und einen östlichen Block dar.

Die Geschichte der Theologie und namentlich diejenige der Evangelischen Theologie im Deutschland der letzten beiden Jahrhunderte war aufs Engste mit den historischen Entwicklungen in den Jahren von 1789 bis 1989 verbunden, ohne deshalb ihr bloßer Reflex zu sein. Im „langen“ 19. Jahrhundert war unter allen evangelischen Theologen in Deutschland Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher derjenige, der stricte dictu Schule machte und eine Epoche prägte. Keiner konnte mit ihm diesbezüglich konkurrieren, selbst Albrecht Ritschl nicht trotz seiner beachtlichen Wirkungsgeschichte. Auch im „kurzen“ 20. Jahrhundert gab es innerhalb der deutschen evangelischen Theologie eine über Jahrzehnte dominierende Richtung: Die sog. Dialektische Theologie um Karl Barth, die man zutreffender als Theologie der Krise zu bezeichnen hat. Sie wurde anfangs in erklärter Antithese zur Schleiermacherschen Konzeption christlicher Glaubens- und Sittenlehre und in dezidiertem Kritik an den meisten Theologieentwürfen des 19. Jahrhunderts konzipiert, auch wenn der Traditionsbruch sich dann mittelfristig in vielerlei Hinsicht keineswegs als so endgültig darstellte, wie es ursprünglich erscheinen mochte. Bald schon kam es zu einer Spaltung der Dialektischen Theologie und zu ihrer Ausdifferenzierung in zum Teil erheblich divergierende Positionen, sodass von einer einheitlichen Schule von einem bestimmten Zeitpunkt an nur noch sehr bedingt die Rede sein konnte.

Trotz ihrer Spaltung blieb der für Teile des 20. Jahrhunderts bestimmende Aufbruch der Dialektischen Theologie Karl Barths für den seitherigen Verlauf der Geschichte der evangelischen Theologie in Deutschland und darüber hinaus prägend und in konstruktiver und kritischer Hinsicht ein entscheidender Orientierungspunkt. Auch wenn die Theologie der Krise bald selbst in die Krise geriet,

sind die Entwicklungstendenzen „nachdialektischer“ Theologie, die sich wesentlich mit dem Namen Wolfhart Pannenberg und der in ihren Anfängen entscheidend durch ihn geprägten Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München verbinden, ohne ihre Würdigung nicht recht zu verstehen.

## Die Theologie der Krise

Es wäre historiografisch vermessen, ein ganzes Jahrhundert oder noch umfassendere Geschichtsphasen wie etwa diejenige, die wir die Neuzeit oder die Moderne nennen, auf einen identischen Begriff bringen zu wollen. Unter typologischen Gesichtspunkten geistesgeschichtlicher Art scheint es dennoch nicht abwegig zu sein, Subjektivität zum Epochenindex jener neueren Zeit zu erklären, die mit der Weltkriegskatastrophe in jene Fundamentalkrise geriet, auf welche die sogenannte Theologie der Krise reagierte. Descartes hatte die Devise ausgegeben: Cogito, ergo sum. Mag alles bezweifelt werden können, dem zweifelnden Ich eignet eine Gewissheit seiner selbst, die nicht falsifiziert werden kann und daher als Evidenzbasis alles Weiteren zu dienen hat. War diese Einsicht, welche die Aufklärung sowohl in ihrer rationalistischen (Leibniz, Wolff, etc.) als auch, wenngleich in anderer Weise, in ihrer empiristisch-sensualistischen (Locke, Hume, etc.) Fassung prägte, bei Cartesius noch mit einem für sie konstitutiven metaphysischen Kontext verbunden, so wurde dieser von Kant einer erkenntnistheoretischen Radikalkritik unterzogen und zwar nach Maßgabe des Grundsatzes, dass alles unter der Bedingung zu stehen hat, gewusst werden zu können: Das „Ich denke“ muss alle meine Vorstellungen begleiten können. Von den metaphysischen Vernunftideen kann daher nur ein regulativer, kein objektiver Gebrauch gemacht werden. Im Übrigen schließt Kants Tendenz, Theorie in Praxis zu transformieren und den praktischen Vernunftgebrauch zum eigentlich kanonischen zu erklären, an eine Grundrichtung aufklärerischen Denkens an, die in der Orthopraxie des Pietismus eine durchaus kontinuierliche Fortsetzung finden sollte.

Auch unter Frömmigkeitsgesichtspunkten avanciert Subjektivität zum Epochenindex der Neuzeit. Die Glaubenslehre Schleiermachers bietet dafür ein hervorragendes Beispiel, sofern in ihr alle Lehrinhalte der christlichen Tradition als Explikationen des Credo, des „Ich glaube“, des gläubigen Selbstbewusstseins gedeutet werden. Ich, der Christ, bin mir, dem Theologen, ureigenster Gegenstand meiner Betrachtung. Diese Devise stammt zwar nicht von Schleiermacher selbst, sondern von einem Erlanger Lutheraner; sie ist aber ganz im Sinne des Kirchenvaters des 19. Jahrhunderts formuliert, den Karl Barth zu seinem großen Antipoden stilisierte. Warum? Weil er in ihm paradigmatisch jenen Geist repräsentiert fand, dessen Ende er mit dem – von der Katastrophe des Ersten Weltkriegs bezeichneten – Beginn des 20. Jahrhunderts gekommen sah.

Mit der Subjektivität des sich selbst bestimmenden Ich war nach Barths Urteil nicht nur eine Theologiekonzeption wie diejenige Schleiermachers, sondern auch ein Historismus in die Krise geraten, wie ihn etwa Adolf von Harnack vertreten hatte, dessen Buch über das „Wesen des Christentums“ noch am chronologischen Anfang des 20. Jahrhunderts zum Bestseller geworden war. Die Geschichte des Dogmas ist seine Kritik, lautete einst die Maxime des Linkshegelianers David Friedrich Strauß. Was eine Geschichte hat, war nicht immer, muss deshalb auch nicht stetig sein. Der Aufweis geschichtlicher Genese relativiert mithin zeitinvariante Geltungsansprüche, seien sie vonseiten des Dogmas, des Kanons oder welcher Autorität auch immer erhoben. Diese Relativierung liegt im Interesse des Historismus als der, wie man sagte, bürgertumsspezifischen Denkkungsart. Denn sie schafft individuelle Freiräume und fördert den Pluralismus durch Komplexitätssteigerung. Genau dagegen opponierte die sog. antihistoristische Revolution, wie sie mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts aufs Engste verbunden war und von Karl Barth und den Seinen mit dem Anspruch theologischer Grundsätzlichkeit versehen wurde: Deus dixit! Gott hat gesprochen; so steht es geschrieben und so hat es die Kirche in gottesdienstlicher Predigt und evangelischer Unterweisung mit autoritativer Vollmacht zu verkündigen.

Wer sich einen ersten Eindruck von dem Pathos verschaffen möchte, mit dem Barth in der Gewissheit von Gottes offener Autorität gegen den Historismus polemisierte und den Anstoß zu der von ihm repräsentierten und dominierten theologischen Bewegung gab, der lese seinen Kommentar zum Römerbrief des Apostels Paulus, dessen auf 1919 datierte Erstauflage bereits am Ende des letzten Kriegsjahres vorlag und dessen umgearbeitete Zweitaufgabe von 1922 zum wirkungsvollsten Zeugnis der – von einem Zuschauer, wie Barth meinte – Dialektische Theologie genannten Krisentheologie wurde. Im Hintergrund, das wird schon an der Diktion des Textes deutlich, stand die Katastrophe, welche das 20. vom 19. Jahrhundert schied und namentlich in Deutschland die vormalige bürgerliche Welt in ihren Grundfesten erschütterte, ja in weiten Teilen zum Einsturz brachte.

Am Anfang von der Mehrzahl der Deutschen begeistert begrüßt und als Konsequenz jenes „Sonderweges“ gefeiert, der in den „Ideen von 1914“ als Alternativprogramm und Gegenideologie zu den „Ideen von 1789“ verherrlicht wurde, führte das Ende des Ersten Weltkriegs nicht nur die Auflösung des Zweiten Deutschen Reiches und die Abschaffung der Monarchie herbei, sondern auch eine radikale Umwandlung der politischen und kulturellen Verhältnisse. Zu reden wäre von der Novemberrevolution 1918 und von Soldaten- und Arbeiterräten, die geraume Zeit die neuen Befehlsinstanzen bildeten, wobei die Entwicklungen in Bayern besonders dramatisch verliefen. Auch die an das Ende der revolutionären Phase anschließenden 20er Jahre blieben in vieler Hinsicht dramatisch. Zwar kam es zwischen 1924 und 1929 zu einer zeitweiligen Stabilisierung des politischen Systems der Weimarer Republik, wozu Gustav Stresemanns Außenpolitik maßgeblich beitrug.

Doch wurde der Trend zu einer Abwendung vom demokratischen Modell und eine Hinwendung zum totalitären Denken immer stärker. Das Präsidialregime Hindenburgs hatte dieser Entwicklung wenig entgegenzusetzen, sondern verstärkte sie eher. Als Hitler am 30. Januar 1933 Kanzler wurde, war der Weg von der Machtübertragung zur Machtergreifung nicht mehr weit. Auf das revolutionäre Ende des deutschen Kaiserreiches und die Weimarer Republik folgte der nationalsozialistische Totalitarismus, der nach nur etwas mehr als 20 Jahren nach dem Ersten einen Zweiten Weltkrieg heraufbeschwor.

Welche Relevanz für diese Entwicklung der radikalen Autonomiekrisis des neuzeitlichen Menschen zukommt, deren Faktizität durch das katastrophale Ende des Ersten Weltkriegs markiert ist, müsste im Einzelnen analysiert werden. Offenkundige Tatsache ist, dass besagte Krise in der Dialektischen Theologie ihren signifikantesten theologischen Ausdruck gefunden hat. Mit der ganzen Theologengeneration, die nach dem Ersten Weltkrieg beherrschenden Einfluss gewann, teilte Karl Barth das Bewusstsein einer fundamentalen und irreversiblen Krise der Autonomie des neuzeitlichen Menschen. Rudolf Bultmann, der frühe Weggefährte Barths, hat dieses Bewusstsein in einem Vortrag über die, wie es im Titel heißt, liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung aus dem Jahr 1924 auf die programmatische Formel gebracht, wonach der Gegenstand der Theologie Gott und der Vorwurf gegen die liberale Theologie derjenige sei, nicht von Gott, sondern vom Menschen gehandelt zu haben. Indes war die Kritik der frühen Dialektischen Theologie keineswegs nur gegen die eigenen theologischen Lehrer, gegen das Denken etwa eines Wilhelm Herrmann oder Adolf von Harnack, gerichtet. Der Zusammenbruch der liberalen Theologie und ihres sogenannten Kulturprotestantismus galt vielmehr nur als ein Beispiel dafür, dass die moderne Theologie, ja dass der Geist der Moderne in all seinen Gestaltungen gescheitert sei.

An epochaler Selbsteinschätzung hat man es dabei in den Reihen der Dialektischen Theologen nicht fehlen lassen: Man empfand sich gewissermaßen als Zeuge und Agent des, wenn man so sagen darf, Endes der Neuzeit und des Beginns der Postmoderne. Auch die Vorliebe für die Theologie der Reformatoren und der altprotestantischen Orthodoxie, auf die man sich in hohem theologiegeschichtlichen Bogen zurückbesann, erklärt sich aus diesem Bewusstsein, an einem geschichtlichen Epochenbruch zu stehen: Die Favorisierung der reformatorischen Väter indiziert nicht so sehr den restaurativen Willen, in die Vorneuzeit zurückzukehren, viel eher den revolutionären Wunsch, die Neuzeit hinter sich zu lassen. Eine Neubegründung der Theologie und einer ihr gemäßen Wirklichkeit schien Barth und den Seinen nur möglich in Kritik und Negation jener selbstmächtigen, autonomen menschlichen Subjektivität, die man für den Inbegriff des modernen Geistes und den Epochenindex der Neuzeit hielt.

## Die Krise der sog. Dialektischen Theologie

„Zwischen den Zeiten“ lautete der Titel eines publizistischen Zentralorgans der „Dialektischen Theologie“ der Jahre 1923–1932, in dem diese ihrem Krisenbewusstsein gleichsam eschatologischen Ausdruck verschaffte. Das Bewusstsein der totalen Krise und die Notwendigkeit eines radikalen Neubeginns bestimmte nicht nur die Theologie, sondern mit ihr das gesamte geistige Klima im Deutschland der frühen 20er Jahre. So unterschiedlich die Alternativvorstellungen im Einzelnen auch ausfallen mochten, weitgehend einig war man sich doch in der Diagnose: Der Zusammenbruch der alten Welt wurde identifiziert mit dem Scheitern des individuellen Selbstbestimmungswillens des neuzeitlichen Subjekts. Nicht wenige Geisteswissenschaftler zogen daraus radikale, totalitaristische Konsequenzen. Barth folgte dem nicht. Was das Historische betrifft, so stehen Barths Haltung zum Ersten Weltkrieg, seine grundsätzliche Loyalität gegenüber der Weimarer Republik sowie seine Opposition gegen das sogenannte Dritte Reich außer Frage. Man denke nur an seine maßgebliche Beteiligung an der Theologischen Erklärung, die am 31. Mai 1934 durch die erste Bekenntnissynode in Barmen angenommen wurde. Prinzipiell aber gilt Folgendes: Barth verweigerte sich dem Neuanfang in den beginnenden und ausgehenden 20er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht etwa deshalb, weil er ihm als zu radikal, sondern weil er ihm als nicht radikal genug erschien. Was ist damit gesagt?

Einerseits ist unbestreitbar, dass Barth und die mit ihm befreundeten Dialektischen Theologen mit den erwähnten Denkströmungen das Bewusstsein teilten, zwischen den Zeiten zu leben, wobei man unter „Zwischenzeit“ nicht nur äußerlich den vorübergehenden Zeitraum zwischen zwei Epochen, sondern – den Epochenbruch gleichsam auf Dauer stellend – die bestimmende Signatur der eigenen Zeit, ja aller Zeit bezeichnet fand. Unbestreitbar ist weiterhin, dass die Kritik an der untergehenden Welt des 19. Jahrhunderts sich auch bei Barth und seinen theologischen Freunden in der Kritik am Subjektivismus und Individualismus als ihrem Prinzip zentrierte. Das auf sich selbst bezogene Subjekt und seine Wirklichkeit, so die vielfach variierte These, scheitern weniger an einer misslichen gesellschaftlich-politischen Situation, als vielmehr an ihrem eigenen Prinzip unmittelbarer Selbsterhaltung und Autonomie. Das selbstbestimmende Subjekt bereitet sich durch die seiner Selbstbestimmung notwendig folgende antagonistische Konkurrenz den Untergang gewissermaßen selbst. Dass Barth und die frühe Dialektische Theologie diesen Untergang des bürgerlichen Subjekts und seiner Welt aufhalten oder auch nur hemmen wollten, lässt sich kaum behaupten. Eher schon könnte man vom Bemühen um eine Forcierung des Untergangs sprechen. Dies geschieht nun freilich – und das ist der entscheidende Unterschied zu zunächst vergleichbar erscheinenden Denkströmungen der Zeit – weder im Interesse an nationaler Identität und einem organischen Gemeinschaftsganzen, noch im Interesse am Aufbau eines in

reiner Entschiedenheit sich selbst erschlossenen neuen Menschen oder aus welchem Interesse auch immer, sondern um Gottes, allein um Gottes willen. Gott ist das revolutionäre Subjekt für die Dialektische Theologie und niemand sonst! Damit ist der Radikalismus der anderen Denkströmungen zugleich überboten und beschränkt. Denn die kritische Negation der Selbstbehauptungsansprüche singulärer bzw. kollektiver Subjekte wird in den alleinigen Dienst der absoluten Freiheit Gottes gestellt und so erneuter Partikularisierung entzogen. Gerade die Totalisierung der Kritik nämlich verhindert, dass sie angeeignet und zur Besitzkategorie wird.

Gott ist Gott, die Welt hingegen nichts als Welt und der Mensch in ihr menschlich nur, wenn er sich von Gott radikal unterschieden weiß, statt sich Gott gleichzusetzen, wodurch er zum Unmenschen verkommt. In dieser Grundannahme waren alle Dialektischen Theologen einig. Die Geister schieden sich hinsichtlich des Problems, wonach wir zwar von Gott reden sollen, dies aber als Menschen nicht können. Das sei, wie Barth selbst wiederholt konstatierte, die entscheidende Bedrängnis; alles andere sei im Vergleich dazu ein theologisches Kinderspiel. Kurzum: Die entscheidende Frage lautet, ob sich mit der absoluten Subjektivität und Selbstbestimmung des offenbaren Gottes die Freiheit endlicher Subjekte überhaupt in Einklang bringen lässt, bzw. ob und gegebenenfalls wie am Ort des Bedingten in unbedingter Weise vom Unbedingten die Rede sein kann. Während Barth die absolute Selbstbestimmung und Souveränität Gottes unmittelbar theologisch, d. h. direkt zu explizieren gedachte, schlugen im Grunde alle übrigen Dialektischen Theologen den anderen, von Barth selbst mehr oder minder als Abfall bzw. Rückfall disqualifizierten Weg ein und versuchten je auf ihre Weise, die göttliche Autonomie am Ort menschlichen Bestimmtseins, also indirekt und „anthropologisch“ zur Geltung zu bringen. Dies lässt sich an Friedrich Gogarten, Emil Brunner und Rudolf Bultmann ebenso verdeutlichen wie etwa an Paul Tillich, der sich ursprünglich durchaus Barths Anliegen verbunden wusste, sich von ihm aber abwandte, als er eingesehen zu haben glaubte, dass das unmittelbare Insistieren auf Gottes absoluter Selbstbestimmung jede Möglichkeit menschlicher Freiheit zunichte macht.

Wie Barth war auch Tillich ein dezidierter Gegner des nationalsozialistischen Regimes. Seine Gegnerschaft zwang ihn ins US-amerikanische Exil, wo er sein Hauptwerk, die „Systematic Theology“, konzipierte, die dann aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde, um in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg diesseits und jenseits des Atlantiks nicht unerheblichen Einfluss zu gewinnen. Tillichs Methode der Korrelation sucht zwischen Vernunft und Offenbarung, Sein und Gott, Existenz und Christus, Leben und Geist, Geschichte und Reich Gottes zu vermitteln. Dieses Vermittlungsbemühen bezieht sich auch auf das Verhältnis von 19. und 20. Jahrhundert, das sich bei Barth als eher alternativ darstellt, wohingegen Tillich bei aller Traditionskritik um Kontinuitätsershalt bemüht ist. Diese Tendenz ist bezeichnend für einen Gesamttrend jener Theologiekonzeptionen, die zwar einerseits konstruktiv an Barths Ursprungsintention anschlossen, aber zu-

gleich Einseitigkeiten, wie sie zumindest für seine Anfänge kennzeichnend waren, vermeiden wollten.

Mit dem späten Barth hat es im Grunde eine ähnliche Bewandnis. Man vergleiche, um sich ein Bild von seiner Entwicklung zu machen, beispielsweise den 1930 entstandenen ersten Band der Kirchlichen Dogmatik mit den Schlussbänden zur Versöhnungslehre oder mit dem Vortrag, den der Vater der Dialektischen Theologie im schweizerischen Aarau 1956 über die „Menschlichkeit Gottes“ hielt. Die Differenz zu einem Konzept wie dem Tillich'schen verschwindet zwar nicht, aber relativiert sich doch und zwar aus theologisch einsichtigen Gründen. Denn wenn Gott derjenige ist, der in Jesus Christus zum Heile des Sünders Mensch geworden ist, dann muss sich die Subjektivität Gottes mit der Freiheit endlicher Subjekte nicht nur zusammendenken lassen, sondern dann hat zugleich zu gelten, dass die Subjektivität Gottes die wahre Selbstbestimmung menschlicher Subjekte und die Fülle ihrer geschichtlichen Realisationsgestalten allererst wirklich freisetzt.

Die Impulse der „Dialektischen Theologie“, die mit dem Ende des Ersten Weltkriegs ihren Anfang nahmen, blieben bis über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus wirksam, wenngleich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Radikalität als vielmehr in der von dem Bemühen gekennzeichneten Form, das Unbedingte unter den Bedingungen des Bedingten zur Geltung zu bringen und Korrelationen etwa im Tillich'schen Sinne herzustellen. Aus der theologiegeschichtlichen Entwicklung jedenfalls im bundesrepublikanischen Nachkriegsdeutschland ließe sich diese Tendenz an vielen Werkbeispielen belegen. Im östlichen Deutschland stellte sich die kirchlich-theologische Lage vielfach anders dar, obwohl eine Fülle von Berührungspunkten bemerkenswerterweise erhalten blieb.

Eine Zäsur in der westdeutschen Geschichte nach 1945 ist zweifellos durch die Studentenrevolte der 68er-Bewegung vor mittlerweile über einem halben Jahrhundert gesetzt worden. Inwieweit diese begründeten Anlass gibt, die bundesrepublikanische Nachkriegsgeschichte in eine restaurative Anfangsphase und in eine nachfolgende Aufbruchphase zu unterteilen, ist ebenso umstritten wie Sinn und Bedeutung der Studentenbewegung überhaupt. Faktum ist, dass sie innerhalb und außerhalb der Universität einen erheblichen – antiautoritär motivierten – Traditionsabbruch bewirkte, der auf eigentümliche Weise verbunden war mit einer massiven (durch eine elitäre Mischung marxistischen und psychoanalytischen Vokabulars charakterisierten) Reideologisierung des Denkens. Diese Reideologisierung erfolgte auf der Basis eines entschiedenen Antiamerikanismus im Kontext des Vietnamkriegs. In der Ära der Großen Koalition durch Organisation von Massenprotesten anfangs erfolgreich, zerfiel die Studentenbewegung kurze Zeit nach Bildung der Regierung Brandt/Scheel. Extremistische Sondergruppen verschworen sich dem Terror der RAF, bewirkten aber statt der erhofften Erschütterung des Staatswesens eher dessen Befestigung.

Es muss Aufgabe einer elaborierten Darstellung der evangelischen Theologiegeschichte in Deutschland im „kurzen“ 20. Jahrhundert sein, die theologischen Kontexte der 68er-Revolution und ihrer Wirkungsgeschichte namhaft zu machen sowie darüber hinaus die unterschiedlichen Wege zu rekonstruieren, welche die Entwicklung im Westen und im Osten Deutschlands genommen hat. Man erinnere sich: Mit der Integration der Bundesrepublik ins westliche Bündnisystem, welcher diejenige der sog. Ostzone in den Warschauer Pakt entsprach, war die Nachkriegsteilung Deutschlands faktisch vollzogen, zumal da eine Neutralisierung Deutschlands keine realpolitische Möglichkeit darstellte. Die östliche Seite entwickelte daraufhin die Doktrin der Existenz zweier deutscher Staaten, wohingegen in der Bundesrepublik von der DDR nicht allein in den Blättern der Springer-Presse in Führungszeichen gesprochen wurde. Ein unübersehbares Zeichen für die faktisch erfolgte Trennung war der Bau der Berliner Mauer am 13. August 1961, der alle Hoffnungen auf kurz- oder mittelfristige „Wiedervereinigung“ desillusionierte. Zwar blieb die Vereinigungsidee auf der Basis politischer Freiheit Hauptdogma bundesrepublikanischer Politik. Doch Realisierungschancen hatte diese Idee nicht. Als realpolitisch wenig produktiv erwies sich auch die sog. Hallstein-Doktrin, derzufolge Bonn die Aufnahme und Beibehaltung diplomatischer Beziehungen zu anderen Staaten von deren Nichtanerkennung der DDR abhängig machen sollte. Die Trennung von Ost und West hielt bis in die Jahre 1989/90 an. Dann kam es zu jener weltgeschichtlichen Wende, deren Zeugen die Älteren unter uns geworden sind. Das „kurze“ 20. Jahrhundert endete und das 21. Jahrhundert begann.

### Entwicklungstendenzen nachdialektischer Theologie

Den Geist der eigenen Zeit auf den Begriff zu bringen, ist ein schwieriges Unterfangen, das im gegebenen Zusammenhang gar nicht erst initiiert werden soll. Auch scheint es kaum möglich, einen gemeinsamen Nenner aller theologischen Positionen zu finden, die in der Zeit nach der Krise der Theologie der Krise hiezulande und anderwärts vertreten wurden. Es herrscht weitreichende Unübersichtlichkeit. Aus dieser Verlegenheit heraus hat man von einer sogenannten nachdialektischen Phase der evangelischen Theologiegeschichte gesprochen, was aber nicht allzu viel besagt. Der bestehenden Situation gemäß dürfte es sein, sich vorweg zur Beschränktheit des eigenen Horizonts zu bekennen, um gerade so in ein reflektiertes Verhältnis zur situativen Lage zu gelangen.

Die hier eingenommene Perspektive ist lokal bestimmt, nämlich durch die im Jahr 1968 gegründete Evangelische-Theologische Fakultät der LMU München, in deren Anfangsgeschichte gerade in systematischer Hinsicht theologisch wirkungsvolle Impulse gesetzt wurden. Um lediglich drei von ihnen zu benennen: Eine mehr oder minder ausgeprägte Emanzipation Ethischer Theologie von der

Dogmatik, in welche die Ethik in Barths System integriert war, eine weitgehende Re-Historisierung des theologischen Bewusstseins sowie eine Neubesinnung auf die Themen der Anthropologie, die – gelegentlich verbunden mit kosmologischen Interessen – zur fundamentaltheologischen Leitwissenschaft avancierte, womit eine Neubewertung der Religionsthematik und insbesondere der Religionsgeschichte einherging. Hinzukommt eine überkommene konfessionelle Fixierungen transzendierende Horizonterweiterung in der Absicht, die traditionellen Themenbestände in der globalen Perspektive ökumenischen Christentums zu erfassen.

Kann als prominentes Beispiel für die Emanzipation der Ethik von der Dogmatik die 1980/81 in zwei Bänden publizierte Ethische Theologie von Trutz Rendtorff gelten, so sind die zusätzlich benannten Tendenzmomente in der Theologie Wolfhart Pannenburgs zu einer eindrucksvollen Synthese gebracht worden. Mit dessen Programmschrift „Offenbarung als Geschichte“ von 1961 kündigte sich innerhalb des deutschen Protestantismus ein neuer theologischer Gesamtentwurf an, der sich von den beiden herrschenden Gestalten der Wort-Gottes-Theologie, der existentialen Hermeneutik der Bultmannschule und dem religionskritischen Offenbarungsdenken des Barthianismus, gleichermaßen abgrenzte. Der antihistorische Glaubenssubjektivismus, welcher diese beiden Spielarten der Dialektischen Theologie nach Pannenburgs Urteil kennzeichnete, sollte überwunden werden durch Wiederentdeckung der Geschichte als des umfassendsten Mediums der Offenbarung Gottes und durch Nachweis einer allem Irrationalismus und Dezisionismus überlegenen Vernünftigkeit des Glaubens. Intendiert wurde vornehmlich eine Rekonstruktion der Geschichte des Christentums, die dessen Ursprünge mit der christlichen Gegenwart vermittelt. Als durch die Christentumsgeschichte selbst nahegelegte Leitkategorie sollte der das künftige Geschehen einschließende und daher eschatologisch ausgerichtete Gedanke der Universalgeschichte fungieren, welcher der Bedingtheit jedes Einzelgeschehens durch das künftige Ganze Rechnung trägt und mit der Einsicht in die Unabgeschlossenheit des geschichtlichen Verlaufs das Bewusstsein der Vorläufigkeit allen historischen Geschehens und seiner Darstellung verbindet.

Die universalgeschichtliche Orientierung der Hermeneutik suchte die Auflösung der Theologie in eine bloße Sprachlehre des Glaubens zu vermeiden und forderte statt dessen die Ausarbeitung einer religionsgeschichtlichen Theologie, welche die Offenbarungsgeschichte mit den wissenschaftlichen Mitteln der historisch-kritischen Forschung untersucht. Das Christentum mit seiner eschatologischen Botschaft von der kommenden und in Jesus von Nazareth bereits angebrochenen Gottesherrschaft wurde verstanden im Kontext der geschichtlichen Überlieferungen Israels, insbesondere der jüdischen Apokalyptik. Als Spezifikum des christlichen Glaubens galt dabei die Annahme, dass sich das Ende der Geschichte und die Zukunft der Welt in der Auferweckung Jesu Christi als der retroaktiven Bestätigung seines Vollmachtsanspruches durch Gott vorweg ereignet habe. Pannenburgs Theologie stellt einen Versuch dar, diese Annahme vor dem Forum des allgemeinen

Wahrheitsbewusstseins zu rechtfertigen. Anthropologisch sollte die Vernünftigkeit des Glaubens vor allem anhand der Struktur der Gottoffenheit des Menschen subjektivitäts- und selbstbewusstseinstheoretisch aufgewiesen werden. Zugleich wurden die Aussagen des christlichen Glaubens selbst als eine den universalen Sinnzusammenhang thematisierende Hypothese begriffen, deren endgültige Verifikation noch aussteht, womit die Theologie eine Fundierung im Rahmen der allgemeinen Wissenschaftstheorie erhielt und sich so als rationale Theologie gestalten konnte.

Besondere Erwähnung verdient, dass Pannenberg gegenüber einer individualisierten Verengung des christlichen Glaubens stets den in der Botschaft Jesu vom kommenden Gottesreich implizierten Zusammenhang von Glaube und Gesellschaft betont hat, der die Christentumsgeschichte auch noch in ihrer modernen, einer mehr oder minder säkularen Welt ausgesetzten Gestalt charakterisiert. Der Überwindung isolierter Privatheit der Frömmigkeit, wie sie durch die neuzeitliche Konfessionalisierung des Christentums zumindest mitverursacht ist, dienten dabei nicht zuletzt seine Bemühungen um die Einheit der Kirchen, ohne welche nach Pannbergs Auffassung auch die Einheit einer auf dem Boden christlich geprägter Kultur begründeten Gesellschaft langfristig nicht zu erhalten ist. In diesem Sinne stellt sein Denken nicht nur eine sich an den allgemeinen Kriterien von Rationalität orientierende wissenschaftliche Theologie, sondern ebenso eine durch Ökumenizität ausgezeichnete kirchliche Lehre dar.

Welche Wirkungen das ökumenische Bemühen im mittlerweile nicht mehr ganz jungen 21. Jahrhundert zeitigen und zu welchen Ergebnissen es führen wird, bleibt abzuwarten. Der für die sog. nachdialektische Theologie charakteristische Entwicklungstrend hin zu immer mehr Pluralität, Komplexität und Ausdifferenzierung wird sich in Kirche und Theologie voraussichtlich forciert fortsetzen. Ekklesiologisch ergibt sich hieraus die nachgerade für den Protestantismus in Deutschland und darüber hinaus drängende Frage, ob seine mittelfristige Zukunft im Freikirchentum oder in der Pflege zwar im Schwinden begriffener, aber in manchen Regionen durchaus noch virulenter „volkskirchlicher“ Verhältnisse und Traditionen liegt.

Zeitwenden haben die Geschichte der Kirche und diejenige der evangelischen Theologie stets begleitet. Auch einschneidende Krisen blieben nicht aus. Dennoch gilt aufgrund göttlicher Verheißung unumstößlich, „quod una sancta ecclesia perpetuo mansura sit“, wie es im ersten Satz des VII. Artikels der *Confessio Augustana* heißt. Bestandsgewähr ist auch dem individuellen Christenleben verheißен, weil Gott durch Jesus Christus in der Kraft des Heiligen Geistes dem Endlichen ein unveräußerliches Recht in der Unendlichkeit seines ewigen Lebens zuerkannt hat. Jeder Einzelne hat samt Menschheit und Welt eine Zukunft, die alle Zeiten und auch alle Zeitenwenden transzendiert. Sie liegt im göttlichen Entgegenkommen begründet. Wie es im Johannesevangelium heißt: „Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer ...“ (Joh 21,4)

# I. Hilke und Wolfhart Pannenberg



Gunther Wenz

## 1. Hilke Sabine Pannenberg, geb. Schütte

Viele seiner Bücher hat Wolfhart Pannenberg seiner Frau Hilke gewidmet, darunter die große „Anthropologie in theologischer Perspektive“, in deren Vorwort es am Ende (N. B.: nach einem Dank an „Herrn Kollegen Wenz für die mühsame Anlage des Sachregisters“<sup>1</sup>) heißt: „Nicht zuletzt habe ich meiner Frau zu danken, daß sie das Entstehen dieses Buches durch all die Jahre mit Geduld und mit besonderem Interesse begleitet und mich in so manchem kritischen Augenblick zur Fortsetzung der schier endlos sich dehnenden Arbeit ermuntert hat. Ihr, mit der gemeinsam ich in diesen Jahrzehnten die Abenteuer eines menschlichen Lebens bestanden und seine Dimensionen erkundet habe, bleibt dieses Buch wie schon sein einstmaliger Vorläufer gewidmet.“<sup>2</sup> Mit dem Vorläufer ist die sogenannte Kleine Anthropologie von 1962 gemeint.

Was er seiner Frau persönlich und für sein theologisches Werk verdankt, hat Pannenberg andernorts unter Bezug auf seine Eheschließung im Jahr 1954 folgendermaßen beschrieben:

“Through all the following years my wife devoted her life and energies completely to create the context and style of life that enabled me to concentrate on the development of my work. Without her, I would have never obtained the emotional stability and the discipline that is indispensable in working out the details of an intellectual vision, especially since that vision itself takes shape only in the course of detailed studies.”<sup>3</sup>

Seine Frau Hilke sei es gewesen, die seine „ganze literarische Arbeit entscheidend ermöglicht“<sup>4</sup> habe, hat Wolfhart Pannenberg wiederholt konstatiert.

Nachdem dieses gesagt ist, kann ungeniert auch folgender Satz zitiert werden, den Pannenberg nach Bekunden seiner Frau am Anfang ihrer Ehe gesagt haben soll: Dir gehört die Herkunft, mir die Zukunft! Dass Hilke Pannenberg schlagfertig zu replizieren wusste, davon ist auszugehen. Im Übrigen hat abgesehen von der dem

---

1 W. Pannenberg, *Anthropologie in theologischer Perspektive*, Göttingen 1983, 8.

2 Ebd.

3 Ders., *An Autobiographical Sketch*, in: C. E. Braaten/Ph. Clayton (Ed.), *The Theology of Wolfhart Pannenberg*, Minneapolis 1988, 11–18, hier: 15.

4 Ders., *Problemggeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland*. Von Schleiermacher bis zu Barth und Tillich, Göttingen 1977, 7.

Diktum eignenden Selbstironie zu gelten, dass das Künftige, welches theologisch zu erwarten steht und den Grund christlicher Hoffnung bildet, die Differenz der Tempora beheben und den Lauf der Zeiten umfassen wird, um sie in sich zu verewigen. Der unter irdischen Vergänglichkeitsbedingungen waltende Unterschied zwischen Präteritum und Futur wird so zwar nicht einfachhin negiert, aber doch relativiert und von allen antagonistischen Tendenzen befreit.

In diesem Bewusstsein wird im Folgenden im Anschluss an den Spruch ihres Mannes der Herkunft Hilke Pannenbergs gedacht und zwar unter – retrospektivem, möglicherweise auch retroaktivem – Rückbezug auf ihre vier Urgroßelternpaare, von denen die genealogischen Erinnerungen der Urenkelin wiederholt ihren Ausgang nahmen: väterlicherseits waren dies Johann Wilhelm Dietrich (14.9.1810–1.12.1874) und Margarethe Natalie *Schütte*, geb. Engelmann (18.8.1822–2.2.1902), sowie Johann Georg Andreas (7.12.1820–28.7.1899) und Thekla *Versmann*, geb. Stammann (28.4.1833–18.6.1895); mütterlicherseits Carl (11.3.1813–25.6.1880) und Aline *Woermann*, geb. Ferber (29.5.1831–29.12.1908), sowie Carl (6.9.1836–19.12.1910) und Meta Louise *Bertheau*, geb. Behn (5.2.1849–8.11.1921).

Ein Prolog und ein Epilog sind beigegeben. Der Prolog führt in den Raum des Geschehens ein, näherhin in den lokalen Kontext, in dem die am 16. März 1929 geborene Hilke Pannenberg aufwuchs. Der Epilog hinwiederum erinnert an die Beschränktheit menschlicher Zeit und bedenkt im Anschluss an Ps 90, „dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90,12).

## Hamburg/Harvestehude

Nichts sei so schön wie Harvestehude, hat der in Hamburg geborene und gestorbene Rokokodichter Friedrich von Hagedorn (1708–1754) in seinem Gedicht „Harvestehude“ konstatiert und gereimt: „Hier gehet in gewölbten Lüften/die Sonne recht gefällig auf/und lachtet den geblühten Triften/und sieht mit Lust der Alster Lauf.“<sup>5</sup> Diesen Zeilen gemäß wird im Folgenden Harvestehudes und namentlich einer seiner Töchter besonders gedacht werden. Doch darf darüber schon der Verwandtschaft wegen die Freie und Hansestadt Hamburg insgesamt nicht aus dem Blick gelassen werden, in deren Hymne es zutreffend heißt: „Stadt Hamburg an der Elbe

5 Zit. n. Baedekers Allianz-Reiseführer: Freie und Hansestadt Hamburg, Stuttgart <sup>4</sup>1992, 52. Das ganze Gedicht findet sich im 5. Buch der Sammlung von Oden und Liedern Hagedorns. Vgl. auch das Gedicht „Die Alster“: „Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;/Die Alster lehrt gesellig seyn!/Durch jene füllen sich die Speicher;/Auf dieser schmeckt der fremde Wein.“

Auen,/Wie bist du stattlich anzuschauen/Mit deiner Türme Hochgestalt/Und deiner Schiffe Mastenwald!<sup>6</sup>

Gemach also: Statt sofort in den Nordosten der Außenalster soll der Weg zunächst in die Hamburger Innenstadt und noch in eine Reihe anderer Gefilde im engeren oder weiteren Umland führen. Nur in der Geometrie weist die Linie den schnellsten und besten Weg zum Ziel. Im Leben verhält es sich in der Regel anders; hier kann gerade der Umweg zielführend sein. Gemäß dieser Annahme, die im Folgenden zur hermeneutischen Maxime erhoben wird, sei zunächst unter Baedekers Leitung der Hamburger Innenstadt und zwar, wie es sich gehört, vorzugsweise ihren Kirchen ein kurzer Besuch abgestattet. Beginnt am besten beim Dom, wird möglicherweise die Empfehlung einiger der vielen kirchenfremden Nordlichter an die Adresse altfränkischer Süddeutscher lauten. Doch sehen wir zu!

Beim Hamburger Dom denken die meisten Zeitgenossen an ein dreimal im Jahr durchgeführtes Volksfest auf dem Heiligen Geistfeld im Hamburger Stadtteil St. Pauli. Das ist auch recht und in Ordnung so, wenn man sich durch den Namen zugleich an den alten Mariendom erinnern lässt, in dessen Umkreis die aktuellen Festivitäten ihren Ursprung haben. Die historische Domkirche stand bis ins erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, als sie abgerissen wurde, auf dem heutigen Domplatz in der Hamburger Altstadt und war bis zur Einführung der Reformation Metropolitankirche der Erzbistums Bremen-Hamburg, dem sie als Enklave auch weiterhin zugehörte.<sup>7</sup>

6 Zit. n. ebd.: „Während andere Metropolen durch ihre politische Funktion Bedeutung gewannen, durch Höfe oder Regierungssitze, wuchs die Stadt an der Elbe allein durch den Handel.“ (J. Bürger, *Zwischen Himmel und Elbe. Eine Hamburger Kulturgeschichte*, München 2020, 13. Bürger orientiert sich „im überwältigenden Dickicht der Kulturgeschichte“ [17] Hamburgs an den U- und S-Bahnen des Hamburger Verkehrsverbundes. Das Liniennetz dient ihm als „Mind-Map“ [ebd.]. Zum Wohnviertel der Schüttes im Umkreis der Hallerstraße vgl. a. a. O., 137–170 mit Verweisen auf Helmut Heißenbüttels „D’Alemberts Ende. Projekt 1“, Stuttgart 1988, Friedrich von Hagedorn und seine Verherrlichung der Alster, Friedrich Hebbel, Rudolf G. Binding und viele andere, die sich von der Harvestehudener Gegend begeistern ließen. Zur Musikszene vor Ort und zu den legendären Künstlerfesten im Curiohaus an der Rothenbaumchaussee bes. 15ff. Als ein Beispiel für das Wachstum Hamburgs durch Handel und Wandel erwähnt Jan Bürger die Kaufleute Carl und Adolph Woermann, „deren Unternehmen durch den Westafrikahandel zeitweise die größte Privatreederei der Welt wurde. Das Erfolgsrezept der Woermanns bestand im klassischen, wenn auch immer schon kontrovers diskutierten Export von Waffen und Branntwein und dem umgekehrten Import von Kautschuk und Palmöl, hauptsächlich aus Kamerun.“ [210 unter Verweis auf L. Amenda, „Welthafenstadt.“ Globalisierung, Migration und Alltagskultur in Hamburg 1880–1930, in: D. Hempel/I. Schröder (Hg.), *Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848–1933*, Hamburg 2012, 396–408.]

7 Eine Rekonstruktion der Hamburger Kathedrale im Bauzustand ungefähr des Jahres 1270 ist im Museum für Hamburgische Geschichte zu sehen. Vom ersten steinernen Dom, der zwischen 1035 und 1043 erbaut wurde, ist nichts mehr erhalten. Im Stadtmuseum finden sich auch Modelle der kleinen spätsächsischen Ursprungssiedlung und ihrer Befestigungsanlage, der Hammaburg, sowie

Neben dem exterritorialen Dombezirk gab es in Althamburg fünf Kirchspiele: St. Petri an der Mönckebergstraße als erste Bürgerkirche; St. Jacobi an der Steinstraße im ehemaligen Handwerkerviertel; St. Katharinen am Zollkanal im Kaufmannsviertel; St. Nikolai am Nikolaifleet und schließlich St. Michaelis in der Neustadt des 17. Jahrhunderts, dem neben der Dresdner Frauenkirche bedeutendsten barocken Kirchenbau im Norden Deutschlands. Alle Innenstadtkirchen hatten je auf ihre Weise am Schicksal der Stadt und ihrer Bewohner teil. St. Petri fiel dem Großen Brand von 1842 zum Opfer, um dann in seiner mittelalterlichen Gestalt erneuert zu werden; St. Jacobi wurde im Zweiten Weltkrieg bis auf die Grundmauern und auf einen verbliebenen Turmstumpf zerstört (bis 1963 wurde sie wieder aufgebaut und mit einem kupfergedeckten Turmhelm versehen); St. Katharinen war zwanzig Jahre zuvor, 1943, durch Brandbomben ruiniert worden – der Wiederaufbau erfolgte bis 1956; bei St. Nikolai wurde auf eine Restaurierung verzichtet und die Ruine zum Mahnmal für die Opfer von Verfolgung und Krieg in den Jahren 1933 bis 1945 erklärt; St. Michaelis hinwiederum, die ursprüngliche Filialkirche von St. Nikolai in der Neustadt, lag – nachdem sie im Juli 1906 durch Brand schon einmal zerstört worden war – weltkriegsbedingt ebenfalls in Trümmern wie weite Teile der Stadt, um nach einem Jahrzehnt samt dem Turm als Wahrzeichen der Stadt in neuem Glanz zu erstrahlen.

Was hinwiederum den Dom betrifft, nicht den vom Heiligen Geistfeld, sondern das mittelalterliche Gotteshaus, das nach der Säkularisation in den Jahren 1804 bis 1807 abgebrochen worden war, so bekam er mit dem Neuen Mariendom im Stadtteil St. Georgen einen neoromanischen Nachfolgebau. Dieser ist Kathedralkirche des 1995 durch Papst Johannes Paul II. neu errichteten römisch-katholischen Erzbistums von Hamburg. Hinzugefügt sei, dass das mittelalterliche Hamburg auch zwei Klöster besaß, eines der Franziskaner und eines der Dominikaner. Das dominikanische St. Johanniskloster stand auf dem heutigen Rathausmarkt und wurde nach der Reformation Sitz des sogenannten Johanneum – Keimzelle humanistisch-urbaner Bildung und an wechselnden Standorten über die Jahrzehnte hin eine der bedeutendsten Schulen der Stadt.

---

der späteren sogenannten Alsterburg, des Bischofsturms und der „Neuen Burg“; sie geben einen Eindruck davon, wie Hamburg aus bescheidenen Anfängen allmählich entstanden ist. Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf der Genese der „Städte-Hanse“ und ihrer Bedeutung für Hamburg sowie auf dem Jahrhundert der Reformation, dem ein eigener Gebäudetrakt gewidmet ist und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Johannes Bugenhagen, der Hamburg 1529 eine neue Kirchenordnung gegeben hat. Durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 war das reformatorische Kirchenwesen in Hamburg endgültig gesichert. Zu Johannes Aepinus, dem ersten evangelischen Superintendenten und Domlektor, vgl. Carl Bertheaus Artikel in: RE<sup>3</sup>, 228–231; auf Bertheau wird noch eigens einzugehen sein. Modelle des Doms im Zustand von 1780 und der Innenstadtkirchen sind neben einem Stadtmodell, das Hamburg im Jahr 1644 zeigt, in Raum 8 des Stadtmuseums ausgestellt.

Als zu Beginn des 9. Jahrhunderts beim altsächsischen Dorf Hamm nahe der damaligen Alstermündung in die Norderelbe eine Burg errichtet wurde, die Hamburg ihren Namen gab, hatte der Ort nur ein paar hundert Einwohner. Das änderte sich bis dorthin, dass Hamburg sich im Zuge seines Aufstiegs zu einer Metropole des Seehandels weit über seine vormaligen Grenzen hinaus ausdehnte.<sup>8</sup> Schon im 17. Jahrhundert war die Stadt an der Elbe ein bedeutender europäischer Handelsplatz, was u. a. zu ihrer Neubefestigung mit gewaltigen – Binnenalster und sogenannte Neustadt einbeziehenden – Wallanlagen führte. Dem Wachstum war damit kein Ende gesetzt. Wer sich ein genaues Bild von der Stadtentwicklung machen möchte, der besuche das Museum für Hamburgische Geschichte am Holstenwall, wo man anhand selbsttätig zu bedienender Schaubilder genaue Informationen über die einzelnen Wachstumsschübe über die Jahrhunderte hinweg einholen kann. Hier sei lediglich vermerkt, dass im Umfeld eines Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts errichteten Siechenhauses die Ortschaft St. Georg südlich der Außenalster als ältester Stadtteil außerhalb des Althamburger Kreises gegründet wurde.

Sehr viel jüngeren Datums sind die Stadtteile auf der gegenüberliegenden Alsterseite, darunter das schöne Harvestehude, wo Hilke Sabine Schütte ihre Kindheit und Jugend verbracht hat. Auch zur Schule gegangen ist sie meistens in Harvestehude und zwar im Gebäude an der Isestraße 146, das 1912 von der ehemaligen Kreuzerschule bezogen worden war, die nun in Erinnerung an Gräfin Heilwig von

---

8 Hamburgs Aufstieg zur Handelsmetropole beginnt im 16. Jahrhundert und setzt sich ab dem 17. trotz mancher Rückschläge und retardierender Momente kontinuierlich und mehr oder minder rasant fort. Von epochaler Bedeutung war der Schritt nach Übersee und der Eintritt Hamburgs in den Welthandel. Die Hafenanlagen von Hamburg und Altona nahmen gigantische Ausmaße an, wie das für den deutschen Pavillon der Pariser Weltausstellung von 1900 angefertigte Modell in Raum 11 des Stadtmuseums belegt. Der Überseehandel Hamburger Kaufleute begann in Südamerika und in Ost- sowie Südostasien. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts folgte der Afrikahandel. Ich zitiere den Text der einschlägigen Schautafel im Hamburger Stadtmuseum: „Im Hamburger Westafrikahandel dominierte zunächst die sogenannte Kaurifahrt. Kaurimuscheln wurden als Zahlungsmittel gegen Palmkerne und Palmöl, das zur Weiterverarbeitung nach Harburg kam, eingetauscht. Folgenreicher waren C. Woermanns Unternehmungen in Monrovia/Liberia ab 1850. Von dort und von der Guineaküste bei Gabun wurden Elfenbein, Gummi und tropische Hölzer bezogen und mit Waffen, Branntwein, Rum, Textilien und billigem Glasschmuck bezahlt. Sein Sohn Adolph Woermann erweiterte die Dampferflotte und drängte zur Durchsetzung eigener wirtschaftlicher Interessen Berlin zur Erwerbung der ‚Schutzgebiete‘ Kamerun und Togo. ...Im Rahmen der Gründung und Ausbeutung deutscher Kolonien seit 1884 (Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und Deutsch-Ostafrika) wurde Deutsch-Südwestafrika in Woermanns Liniennetz einbezogen. Angesichts der Willkür seitens der Kolonialverwaltungen kam es vielerorts zu Aufständen, so beispielsweise 1904 zur Erhebung der Hereros im heutigen Namibia, in deren Verlauf es zur teilweisen Vernichtung dieses Volksstammes kam. Zwar war der Anteil Afrikas am Import im Rahmen des Hamburger Handels relativ gering, doch entwickelte sich der afrikanische Kolonialhandel für eine ganze Reihe Hamburger Unternehmen zu einem außerordentlich gewinnbringenden Geschäft.“